

MICHAEL PLATTIG

## Zeichen für die ganze Kirche

### Zur Bedeutung der Orden und ihrer Spiritualität

*Spirituelle Aufbrüche in der Kirchengeschichte sind nicht selten mit großen Ordensgestalten und den von ihnen gegründeten oder reformierten Ordensgemeinschaften verbunden. Der Leiter des Münsteraner Instituts für Spiritualität geht der Frage nach, inwiefern die Orden nicht nur Orte gelebter Frömmigkeit sind, sondern von ihnen auch Impulse für das Leben der ganzen Kirche ausgehen. (Redaktion)*

Josef Weismayer stellt in seinem Versuch einer Ordenstheologie „von unten“ in dem von ihm herausgegebenen Buch über Ordensgründer und -gründerinnen fest: „Am Anfang dieser Wege stand nicht eine Reflexion darüber, wie sich diese ‚neue‘ Lebensform zu der der anderen Christen verhält. Nicht die Umrisse einer ‚Ordenstheologie‘ waren die bewegenden Momente, sondern der Ruf Gottes, einen konkreten Weg der Nachfolge zu gehen. Die Berufungen dieser Männer und Frauen haben ihre je eigene Geschichte, aber sie zeigen, dass Gott den Einzelnen in einer einmaligen und unverwechselbaren Weise anspricht. Das Abwägen, das Prüfen, das Sich-Vergewissern, ob wirklich Gott auf diesen Weg ruft, war oft mühevoll und langwierig, von manchen Zweifeln und Dunkelheiten begleitet.“<sup>1</sup>

Damit wird deutlich, dass die Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit der Gestalten und Ausformungen des Ordenslebens zuerst und zunächst begründet sind in der Vielgestaltigkeit der Gottesbeziehungen von Menschen

und des darin ergehenden Rufes und damit auch begründet sind in der Vielgestaltigkeit der Spiritualität von Menschen. Da es keinen frei schwebenden Ruf und keine „weltlose“ Spiritualität gibt, war Ordensleben immer auch eine Antwort auf die „Zeichen der Zeit“ und muss es auch heute sein. „Gnade setzt die Natur voraus“, der Ruf Gottes trifft auf einen konkreten, biographisch, historisch geprägten Menschen, der seine unverwechselbare und nicht kopierbare Antwort gibt. Damit ist die Grundgestalt von Spiritualität beschrieben, sie ist nämlich die konkrete Antwort eines Menschen auf den Ruf Gottes. Wer nun darauf zu antworten versucht, beginnt einen Prozess der Umformung und Verwandlung; und mit ihm und von ihm beeinflusst verwandelt sich seine Umgebung, verwandeln sich Kirche und Welt. Zur Spiritualität des Ordenslebens gehört wesentlich die dynamische Entwicklung, das Wachstum, das Ablegen des alten Menschen und gleichzeitig das Anziehen oder besser das Werden des neuen Menschen (vgl. Eph 4,22–24).

<sup>1</sup> J. Weismayer, Lebensbilder der Mönchsväter und Ordensgründer – Versuch einer Ordenstheologie „von unten“, in: Ders. (Hg.), Mönchsväter und Ordensgründer. Männer und Frauen in der Nachfolge Jesu, Würzburg 1991, 385–389, hier 385.

Diese Wandlungsfähigkeit wird aber nicht nur vom Einzelnen, sondern vom ganzen Orden verlangt, und eine Ordensgemeinschaft hat nur insofern Bestand, als es ihr gelingt, sich zu wandeln. Dabei geht es um eine „dynamische Treue zum Wesentlichen des Ordenslebens und zum besonderen Charakter eines jeden Instituts... Dynamische Treue vermeidet einerseits ein starres Festhalten an alten, heute aber obsolet gewordenen Formen und Normen; sie verbietet aber ebenso ein oberflächliches Sichanpassen an moderne Zeitströmungen und Ideologien“.<sup>2</sup>

Was nun eine Ermutigung zur Spiritualität anlangt, im Sinne einer Ermutigung zur persönlichen Antwort auf den Ruf Gottes, die von den Orden für die Christinnen und Christen ausgehen könnte, formulierte das II. Vatikanum: „So erscheint das Bekenntnis zu den evangelischen Räten als ein Zeichen, das alle Glieder der Kirche wirksam zur eifrigen Erfüllung der Pflichten ihrer christlichen Berufung hinziehen kann und soll.“ (LG 44) Das Leben im Orden ist also (Erinnerungs-)Zeichen, nicht Beispiel für die anderen oder von vornherein besonders gelungenes Christsein. Wenn es Beispiel wäre, sollte es nachgeahmt werden, aber dies widerspräche gerade der je eigenen Berufung aller in jeder Situation und in

jeder Lebensform zur Heiligkeit.<sup>3</sup> „Im Zeichen aber wird etwas Verborgenes manifest und verleiht sich. Das Zeichen macht aufmerksam, stellt ein Kriterium zur Unterscheidung für das ganze Gottesvolk dar. Im Zeichen des Ordenslebens werden wesentliche Orientierungen deutlich, die die Kirche insgesamt und auch die einzelnen Christen nicht aus dem Auge verlieren dürfen.“<sup>4</sup>

Was wären nun solche Zeichen für alle Glieder der Kirche im Hinblick auf eine Ermutigung zur Spiritualität, die vom Ordensleben ausgehen könnten?

Ich kann hier natürlich nur idealtypisch vom Ordensleben und seiner Spiritualität sprechen; ob dies jeweils wirklich gelebt und dadurch erfahrbar wird, muss hier offen bleiben und stellt sicher eine ernste Anfrage an die Überzeugungskraft der Orden in Kirche und Welt dar.

### **Die Entdeckung der eigenen Berufung**

Beim Ordensleben spricht man selbstverständlich von einer besonderen Berufung des Einzelnen, die sich bewähren muss und die auch von den Gemeinschaften geprüft wird. Es sind vor einer endgültigen Bindung Zeiten der eigenen Prüfung und der Prüfung durch die Gemeinschaft institutionell

<sup>2</sup> So der Benediktiner und Bischof Viktor Dammertz in seinem Statement auf der IX. Bischofssynode, zitiert nach K. Nientiedt, Autonomie und Abhängigkeit. Zur IX. ordentlichen Bischofssynode über die Orden, in: Herder Korrespondenz 48 (1994), 611–616, hier 614.

<sup>3</sup> Noch bis zum II. Vatikanum wurde das Ordensleben als „Stand der Vollkommenheit“ als die beste Antwort auf den Ruf Gottes verstanden, während der Laienstand fast als ein bedauerliches Zugeständnis an die Erfordernisse der Welt und des Lebens (zum Beispiel Fortpflanzung) gesehen wurde. Das Ordensleben galt als die „Goldschnittausgabe“ des Christentums, der Laienstand als das „Taschenbuch“. Damit hat spätestens das II. Vatikanum aufgeräumt, indem es die Berufung aller zur Vollkommenheit betont hat (vgl. LG 5) und erklärte: „Ein derartiger Stand [Ordensstand] ist, in Bezug auf die göttliche, hierarchische Verfassung der Kirche, kein Zwischenstand zwischen dem der Kleriker und dem der Laien. Vielmehr werden in beiden Gruppen Christgläubige von Gott gerufen, im Leben der Kirche sich einer besonderen Gabe zu erfreuen und, jeder in seiner Weise, ihrer Heilsendung zu nützen.“ (LG 43)

<sup>4</sup> J. Weismayer, Lebensbilder, a.a.O., 388.

und rechtlich zwingend vorgesehen (Minimum vier Jahre)<sup>5</sup>. Dabei geht es in diesem Prozess nicht nur um die Frage der Berufung, sondern es ist gleichzeitig ein Prozess der Selbst- und der Gotteserkenntnis damit verbunden. Denn Berufung hat diese beiden Pole, den Rufenden und den Gerufenen/die Gerufene; je deutlicher also die Berufung wird, desto konturierter werden auch die beiden beteiligten Pole.

Diese Prüfung der eigenen Berufung wäre nicht nur für Ordensleute wichtig, sondern für jede und jeden, die oder der seine grundlegende Taufberufung, ihr/sein Christsein aktuell leben will. So wird etwa die Berufung zur Ehe fast selbstverständlich vorausgesetzt; sogenannte Ehevorbereitung setzt aber erst dann ein, wenn die Entscheidung für eine Partnerschaft schon gefallen ist. Wäre hier nicht auch schon viel früher eine Prüfung der eigenen Berufung notwendig, die sowohl die eigenen Fähigkeiten, die eigene Neigung und auch die eigenen Grenzen deutlich in den Blick nimmt? Die weiterhin beachtet, dass Berufung natürlich mit einer Entscheidung und einer Wahl zusammenhängt, die jeder Mensch treffen muss, dass es aber auch einen gibt, der ruft? Das heißt, Berufung erfolgt nicht einfach durch eine subjektive Auswahl im Angebot christlicher Lebensentwürfe, sondern es geht um die Frage, wozu Gott mich beruft. Es hat nämlich beurteilbare und spürbare Folgen, ob ich meine Berufung lebe oder nicht beziehungsweise ob ich mir eine bestimmte Berufung nur ein-

gebildet habe. Die Berufungspastoral der Orden entdeckt immer deutlicher, dass ihre Aufgabe nicht darauf zu beschränkt ist, Ordensberufungen zu entdecken und zu fördern, sondern Hilfestellung zu geben für den Prozess der Entdeckung der eigenen Berufung, egal welche Gestalt diese dann annimmt.<sup>6</sup>

### Geistliches Leben braucht Formen

Das geistliche Leben einer Ordensgemeinschaft braucht eine bestimmte Form, und diese bedarf der Einübung.<sup>7</sup> Das gilt nicht nur für gemeinschaftliche Formen, wo dieser Zusammenhang offensichtlich ist, sondern auch für die Gestaltung der persönlichen Frömmigkeit. Ohne Form, Regelmäßigkeit, Nachhaltigkeit und Geduld gibt es kein geistliches Wachstum, so ließe sich die Erfahrung der Orden zusammenfassen. Dabei ist natürlich nicht die äußere Gestalt das Ziel und nicht die oberste Norm. Wäre das der Fall, und dafür gibt es natürlich auch Beispiele in Geschichte und Gegenwart, dann erstarrte das geistliche Leben in den Orden und würde zum lebensabschnürenden Zwangskonzept. Das Ziel ist die Begegnung mit dem lebendigen Gott, der Aufbau und die Pflege einer Beziehung zu ihm. Beziehungen brauchen aber Formen und sie brauchen Regelmäßigkeit, ansonsten werden sie langweilig und trocknen aus.

Was die gemeinschaftliche Form anlangt, so wird die Bereitschaft verlangt, sich auf Vorgegebenes einzulassen,

<sup>5</sup> Vgl. CIC Can. 648 u. 655.

<sup>6</sup> Vgl. J. Maureder, Berufungspastoral: Die notwendige Rückfrage nach innen, in: Ordenskorrespondenz 40 (1999), 409–422.

<sup>7</sup> Vgl. M. Plattig, Einübung, in: E. Hense, Im Spiegel der Seele. Die Quellen der Mystik, Freiburg 1997, 191–232.

und ein Maß an Toleranz, denn eine Gemeinschaftsform ist immer ein Kompromiss zwischen verschiedenen Bedürfnissen. Auch in dieser gemeinschaftlichen Form des geistlichen Lebens ist es wichtig, seine persönlichen Anteile zu entdecken. Diese werden u.U. im Lauf eines Lebens unterschiedlich groß und vielleicht unterschiedlich gewichtet sein, aber sie müssen vorkommen.

Was die persönliche Form der Frömmigkeit anlangt, so muss diese jede und jeder für sich finden. Wichtig für die persönliche Frömmigkeitsfindung ist es, dass Formen der Einübung bedürfen, also Zeit brauchen, sich zu entfalten; Geduld, damit sie sich entwickeln und wir uns mit ihnen vertraut machen können, denn die Form muss letztlich so beherrscht werden, dass sie „vergessen“ wird, dass ich mich nicht mehr auf sie konzentrieren muss, sondern meine Aufmerksamkeit ganz auf den richten kann, um den es im geistlichen Leben geht, auf Gott. Grundlage dieses Prozesses ist, weil es um Beziehung und Begegnung geht, dass beide, Gott und Mensch, frei bleiben müssen. Das bedeutet: Es gibt im Christentum keine Methode und keine Form, die zwingend zur Gottesbegegnung führt, sondern das Höchste, was die Formen leisten können, ist es, für die Begegnung zu bereiten, einen Begegnungsraum zu eröffnen, die Aufmerksamkeit zu schulen. Gott begegnet wie, wann und wo er will.

Dieser geduldige Umgang mit Formen geistlichen Lebens aktiviert verschiedene Fähigkeiten des Menschen und/oder lässt ihn seine Grenzen entdecken. Dabei ist gefordert, sich einzulassen, ohne sich zu verlieren, zu experimentieren, ohne sprunghaft und ungeduldig zu werden, Kompromisse aushandeln und halten zu können

ohne inneren Groll, das rechte Verhältnis von Form und Ziel zu finden und beide nicht zu verwechseln; es gilt, geduldig mit der Form, mit den anderen und mit sich selbst zu werden.

Dies scheint mir nicht nur für die Frömmigkeitsformen in Klöstern zu gelten. Vielmehr würde ich diese Erfahrungen der Orden als Ermutigung für alle verstehen, zu ihrer je eigenen Form des geistlichen Lebens zu finden. Dies alles aber nicht im Alleingang, sondern im geduldigen Dialog mit den überlieferten Formen der Kirche.

### Heiligung des Alltags

Das Ziel des Ordenslebens ist das Leben in und aus der Beziehung zum lebendigen Gott, wobei Fülle und Endgültigkeit noch ausstehen. Diese Zielbeschreibung gilt natürlich für jedes christliche Leben. Das II. Vatikanum sieht die Rolle der Orden dabei so: „Deshalb macht der Ordensstand, der seine Glieder von den irdischen Sorgen mehr befreit, mehr die himmlischen Güter, die schon in dieser Zeit gegenwärtig sind, auch allen Gläubigen kund, bezeugt das neue und ewige, in der Erlösung Christi erworbene Leben und kündigt die zukünftige Auferstehung und die Herrlichkeit des Himmelreiches an.“ (LG 44)

Es geht also nicht darum, etwas anderes zu leben, sondern aufgrund der Lebensform könnte Ordensleben im Sinne des Zeichens deutlicher auf das Ziel verweisen.

Vor allem die kontemplativen Gemeinschaften machen deutlich und bezeugen: Gott ist so groß, dass es sich lohnt, ihn ein Leben lang zu suchen; Gott ist alles, und nur er kann wirklich genügen. Eine 90-jährige Benediktinerin schreibt: „Warum ich gekommen bin? Nicht zum Tun und Arbeiten, nicht um

etwas zu erreichen oder zu werden. Nein, zum Sein bin ich gekommen, zur größtmöglichen Seinserfüllung. Geblieben bin ich, weil ich liebe, und weil ich das Ersehnte und Erwartete gefunden habe.“<sup>8</sup> Diese Gemeinschaften demonstrieren dabei, ohne dass das natürlich ihr Ziel sein kann (es ist gleichsam das „Abfallprodukt“ ihrer radikalen Ausgerichtetheit auf Gott), dass die Leistungs- und Nützlichkeitskriterien unserer Gesellschaft vom christlichen Standpunkt aus zu hinterfragen sind. Menschliches Leben erhält seinen Wert nicht durch seine Nützlichkeit, sondern dadurch, dass es sich Gott verdankt. Alle Leistungsmentalität im Christentum und natürlich auch in den Orden, jegliche „ethische Kraftmeierei“ ist vom Zentrum her, von Gott her in Frage zu stellen und findet erst in der Beziehung zu ihm das rechte Maß und ihr wahres Fundament. Dabei steht dieses Leben in enger Beziehung zu den Menschen. Ein Charakteristikum etwa der kontemplativen Lebensweise der Karmelitinnen ist die apostolische Ausrichtung. Konkret verstanden meint das, „dass alle Anliegen und Nöte der Kirche, aber auch der Menschen allgemein, darin Platz haben. Die Kontemplation wird nicht als Selbstzweck verstanden, sondern hat dienenden Charakter. Das Ziel ist der Aufbau des Leibes Christi, wie er sich im weiten Raum der Kirche entfaltet.“<sup>9</sup> Die verstorbene Priorin und Gründerin des Karmel Regina Martyrum in Berlin, Sr. Gemma Hinricher,

beschreibt dies persönlich so: „Ich war zu der Überzeugung gekommen, dass ich mein Leben in einem betenden Dasein für die Menschen einsetzen solle, in dem Erfolg und Leistung klein geschrieben sind. Ich kam zu dem Glauben, dass ein solches Leben, wenn es in Verantwortung und äußerster Konsequenz vollzogen würde, Dienst sein könne für die Menschen.“<sup>10</sup>

Ein weiterer Aspekt dieser Ausrichtung des Ordenslebens ist die sogenannte „Heiligung des Alltags“. Dies bedeutet, dass beten und arbeiten nicht im Sinne von Entweder-oder verstanden werden, sondern dass es um die gegenseitige Durchdringung beider „Tätigkeiten“ geht. Der ganze Tag, alles was ich tue, soll nach und nach durchdrungen werden vom Bewusstsein des Lebens vor und mit dem lebendigen Gott. Für Benedikt von Nursia besitzt die Arbeit einen ausgesprochen geistlichen Wert, es geht darum, dass in allem Gott verherrlicht werde.<sup>11</sup> Die Regel von Taizé beschreibt es so: „Damit dein Gebet wahrhaftig sei, musst du in harter Arbeit stehen. Begnügt du dich mit dilettantischer Lässigkeit, so wärest du unfähig, wirklich Fürbitte zu tun. Dein Gebet findet zur Ganzheit, wenn es eins ist mit deiner Arbeit.“<sup>12</sup> Bei Ignatius von Loyola trifft man auf das gleiche Anliegen in neuzeitlicher Formulierung: „Sie [die Jesuiten] sollen sich darin üben, Gottes Gegenwart in allen Dingen zu suchen, zum Beispiel im Verkehr, im Gehen, Sehen, Schmecken, Hören, Denken,

<sup>8</sup> Zitiert nach: C. Schütz/P. Rath (Hg.), *Der Benediktinerorden. Gott suchen in Gebet und Arbeit*, 2. Auflage, Mainz 1997, 14.

<sup>9</sup> E. Schmitt, *Der kontemplativ-apostolische Lebensstil der Karmelitinnen*, in: G. Benker (Hg.), *Die Gemeinschaften des Karmel. Stehen vor Gott – Engagement für die Menschen*, Mainz 1994, 158–163, hier 159.

<sup>10</sup> Zitiert nach: S. Geweke, *contemplatio. Fotografie in Klausur*, Berlin 1991, ohne Seitenzahlen.

<sup>11</sup> Vgl. C. Schütz/P. Rath (Hg.), *Der Benediktinerorden*, a.a.O., 82–86.

<sup>12</sup> R. Schutz, *Die Regel von Taizé*, Gütersloh 1963, 31.

überhaupt in allem, was sie tun.“<sup>13</sup> Das „Leben in der Gegenwart Gottes“ oder „Gott in allen Dingen finden“ formuliert das geistliche Band, das die Gesamtheit des Lebens, alle seine Bereiche umschließt und eint. Diesem Ziel dienen natürlich auch die gemeinschaftlichen und persönlichen Formen der Spiritualität im Orden. Es ist klar, dass dies ohne die „Krücke“ der Form, ohne den Rahmen einer Gemeinschaft schwieriger ist. Gleichwohl ist es doch gerade ein Problem für Christinnen und Christen heute, die unterschiedlichen Lebens-, Arbeits- und Freizeitbereiche immer wieder zu verbinden, Beziehungen herzustellen, damit es nicht zu „Schizophrenien“ kommt und sich das eigene Leben nicht in seine Stücke auflöst. Dies auch als geistliche Aufgabe zu begreifen, könnte helfen, in seinem Leben eine durchgängige Haltung, ein verbindendes spirituelles Bewusstsein zu entwickeln und zu kultivieren, das natürlich wiederum der Formen und der Übung bedarf.

### Bereitschaft zum Wandel

In einem Dokument des Diözesanforums im Bistum Münster heißt es zur eschatologischen Dimension des Ordenslebens: „Gerade diese Hoffnung, das Warten auf den kommenden Herrn, sollte in den Orden und geistlichen Gemeinschaften für die ganze Kirche sichtbar bleiben. Das bedeutet keine Abwertung des gegenwärtigen Lebens. Jedoch ist damit eine Relativierung dessen gegeben, was vielen Menschen als unverzichtbar gilt, ja manchen als höchster Wert erscheint:

Besitz, Sexualität, Leistung, Lebensstandard, Karriere. Indem Ordensleute darauf verzichten, verweisen sie auf die Wertordnung des Evangeliums und lassen so die eigentliche Sinnfrage und das letzte Ziel unseres Lebens deutlicher hervortreten.“<sup>14</sup>

Es geht also nicht um Abwertung, sondern um Relativierung, das heißt es gilt, die Dinge in der rechten Relation, in der rechten Beziehung, nämlich von Gott her und auf die Vollendung hin zu betrachten.

*Ignatius von Loyola* hat dies in seinem Exerzitienbuch im Prinzip und Fundament klassisch formuliert: „Der Mensch ist geschaffen, um Gott, unseren Herrn zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen und mittels dessen seine Seele zu retten; und die übrigen Dinge auf dem Angesicht der Erde sind für den Menschen geschaffen und damit sie ihm bei der Verfolgung des Zieles helfen, zu dem er geschaffen ist. Daraus folgt, dass der Mensch sie soweit gebrauchen soll, als sie ihm für sein Ziel helfen, und sich soweit von ihnen lösen soll, als sie ihn dafür hindern.“<sup>15</sup> Ordensleben könnte dazu ermutigen, immer wieder aufzubrechen, sich nicht festzusetzen und einzurichten, auch nicht in den guten Werken, sondern unterwegs zu bleiben mit Gott und ihm entgegen zu gehen. Wenn Orden dies ernst genommen haben, blieben sie erneuerungsfähig; das zeigt die Ordensgeschichte. Als Beispiel sei hier eine Erklärung des Generalkapitels der Dominikaner von 1986 angeführt: „Seit ihren ersten Anfängen hat die Sendung des Ordens zwei besondere Charakteristika: (1) Sie war eine

<sup>13</sup> Zitiert nach: K. Mertes/G. Schmidt, *Der Jesuitenorden heute*, Mainz 1990, 80.

<sup>14</sup> Diözesanforum Münster, *Kirche – Erscheinungsbild – „Communio“-Orden und geistliche Gemeinschaften*, Kommission 8, Münster 1998, 40.

<sup>15</sup> Zitiert nach: K. Mertes/G. Schmidt, *Der Jesuitenorden heute*, a.a.O., 77.

Mission in die Grenzsituationen und muss es stets bleiben. (2) Sie verlangte immer neu von der dominikanischen Gemeinschaft die Praxis der Wanderschaft (Wanderpredigt) – Beweglichkeit und ständige Bewegung in neue Grenzsituationen hinein.“<sup>16</sup>

Keine Form des Ordenslebens ist die letztlich gültige<sup>17</sup>, wer die Gegenwart zum Maßstab der Zukunft macht, leugnet die eschatologische Dimension und die Notwendigkeit des Wandels. Die Wandlungsfähigkeit sehr vieler Orden in ihrer Geschichte und speziell in der jüngeren Geschichte nach dem II. Vatikanum<sup>18</sup> könnte Ermutigung für Christinnen und Christen sein, sich selbst auf Wandlungsprozesse einzulassen, sich von Gott verwandeln zu lassen und sich, glaubwürdig durch die eigene Bereitschaft, in unserer Kirche für Wandlung, Reform und Erneuerung einzusetzen. Der gegenwärtige Zustand, die gegenwärtige Form der Kirche darf nicht zum Maßstab ihrer Zukunft werden, wenn wir wirklich an Gottes Vollendung in der Zukunft und an das Wirken des Geistes auf diese Vollendung hin glauben.

### **Solidarität mit den Armen und Benachteiligten**

Ein weiteres Thema der Ordensspiritualität wurde im eben zitierten Text der Dominikaner angeschnitten: das

bewusste Sich-einlassen auf Grenzsituationen, das Aufsuchen sozialer und politischer Brennpunkte, das Sich-begeben in Situationen der Unsicherheit und das Bemühen, darin christliche Nächstenliebe und Solidarität zu leben in ihrer personalen und politischen Gestalt. Ordensleute haben wesentlich zur Entstehung der Basisgemeinden in vielen Ländern der Erde beigetragen, das Leben mit den Ärmsten der Armen in den Slums dieser Welt gehört für viele Gemeinschaften selbstverständlich zu ihrem Engagement. Sie bezeugen am Rande unserer Gesellschaften und unserer Welt, dass sich Christen nicht mit Elend und Not arrangieren dürfen, nicht persönlich und nicht politisch, sondern in der Option für die Armen für eine Verbesserung der Situation der Marginalisierten einzutreten haben. Das gilt für die reichen Gesellschaften selbst und für ihr Verhältnis zu den armen Ländern. So leben etwa seit mehreren Jahren einige Franziskaner aus Frankreich und Belgien in einer „fraternité itinérante“, ohne festen Wohnsitz, ohne Geld, in Solidarität mit den neuen Armen, vor allem den Obdachlosen. Dass dieses Leben auch für Kirche bedeutsam ist, schildert ein Besucher: „Innerhalb und außerhalb der sichtbaren Kirche gibt es zahlreiche Manifestationen des Evangeliums. Ich glaube, auch unsere fluktuierende Gruppe von Obdachlosen ist

<sup>16</sup> Zitiert nach: T. Eggensperger/U. Engel, Frauen und Männer im Dominikanerorden. Geschichte – Spiritualität – aktuelle Projekte, Mainz 1992, 176.

<sup>17</sup> In der Schlussbotschaft der IX. Bischofssynode heißt es: „Das gottgeweihte Leben als solches hat Bestand; ... Die institutionellen Formen hingegen können vergehen; keiner von ihnen ist dauernder Bestand gesichert.“ (Zitiert nach: K. Nientiedt, Autonomie und Abhängigkeit, a.a.O., 612).

<sup>18</sup> J. Schmiedl kommt am Ende seiner umfassenden historischen Untersuchung dieser Wandlung der Orden nach dem II. Vatikanum zu folgender Beurteilung: „Aufs Ganze gesehen überwiegt eine positive Bilanz der nachkonziliaren Erneuerung der Orden und religiösen Gemeinschaften. Die Anliegen des Konzils wurden aufgegriffen und realisiert. Die meisten Gemeinschaften haben sich dem inneren Reform-Prozess gestellt und ihn, wenn auch mit geringerer Mitgliederzahl, bewältigt.“ (J. Schmiedl, Das Konzil und die Orden. Krise und Erneuerung des gottgeweihten Lebens, Vallendar-Schönstatt 1999, 551).

eine solche. Ich habe gelernt, sie als eine Gemeinde von Gläubigen, ja auch als Kirche zu verstehen. ... Das Evangelium schließt niemanden von der Liebe aus. Den Armen aller Art gilt aber die ganz besondere Liebe Gottes.“<sup>19</sup> Es geht dabei nicht um ein Beispiel, das alle nachahmen sollen, sondern um ein Zeichen. Ordensleute können sich in solche Situationen begeben, sie müssen keine Rücksicht auf Angehörige, auf Familie oder Kinder nehmen. Ihre Lebensform gibt ihnen eine größere Beweglichkeit für diese Aufgaben, die sie aber auch nutzen müssen.

Daran wird deutlich, dass jegliche Spiritualität die Solidarität mit den Armen und Benachteiligten im Blick haben muss, will sie sich christlich nennen. Die Option für die Armen ist keine Entdeckung „linker“ Christen, Theologen oder Ordensleute in Lateinamerika; sie ist die Wiederentdeckung einer wichtigen Botschaft des Evangeliums, das sich zunächst und zuerst als frohe Botschaft an die Armen richtet.<sup>20</sup> Jede und jeder, der sich auf das Evangelium und auf Christus beruft, hat das in irgendeiner Weise zu berücksichtigen. Eine unpolitische Spiritualität gibt es nicht, denn auch eine Spiritualität, die sich naiv unpolitisch gebärdet, ist politisch in dem Sinn, dass sie an der Aufrechterhaltung bestehender Verhältnisse interessiert ist und damit an der Aufrechterhaltung von globalen Unrechtsverhältnissen und wirtschaftlichen Unterdrückungsmechanismen arbeitet. Gerade heute, in dem Klima eines wirtschaftlichen Neoliberalismus, wäre die Widerstandskraft christ-

licher Spiritualität und ihre Solidarität mit den Marginalisierten gefragt.

### Gemeinschaft in Vielfalt

Im Dokument des Diözesanforums Münster wird ein weiterer Aspekt des Ordenslebens angesprochen: „Auf Grund ihres gemeinsamen Lebens und ihres Umganges miteinander verwirklichen die Orden und geistlichen Gemeinschaften auf besondere Weise das Wesen der ‚Communio‘ in unserer Kirche. Sie versuchen, als Gemeinschaft das Evangelium zu leben, indem sie sich in der Bindung an Gott ... um ein geschwisterliches Leben bemühen. Dadurch können sie das Gemeindeleben bereichern, wenn sie ihre Erfahrungen teilen mit Menschen, die auf der Suche sind nach tragfähigen Modellen für das geschwisterliche Zusammenleben in der Gemeinde, in der Familie und in anderen Beziehungen, in denen wir leben.“<sup>21</sup> In Ordensgemeinschaften leben meist Schwestern und Brüder mehrerer Generationen, unterschiedlicher Mentalitäten und Herkunft und manchmal auch verschiedener Nationalität zusammen, es sind Menschen, die einander nicht gesucht haben. Das geht natürlich nicht ohne Spannungen und nicht ohne Kompromisse, nicht ohne die ständige Suche nach dem gemeinsamen Nenner und nicht ohne neue Formen des Zusammenlebens. Die Herausforderung dabei ist, im Blick auf die gemeinsame Suche nach Gott, im Teilen des Lebens, des Betens und des Arbeitens, sich und seine Fähigkeiten zum Wohl aller einzubringen und gleichzeitig dem/der anderen

<sup>19</sup> H. v. d. Bey/J.-B. Freyer (Hg.), Die Franziskanische Bewegung, Band 2: weltweites Engagement heute, Mainz 1996, 92.

<sup>20</sup> Vgl. Jes 61,1 zitiert bei Lk 4,18 u. a.

<sup>21</sup> Diözesanforum Münster, a. a. O., 38.



Gleiches zu ermöglichen. Diese Aufgabe stellt sich für die meisten Orden nicht nur vor Ort, nicht nur im Kontext des jeweiligen Landes, sondern weltweit, international.

Die meisten Orden haben Niederlassungen in mehreren Ländern, viele sind weltweit verbreitet. Sie geben damit Zeugnis von der weltumspannenden Dimension der christlichen Botschaft und der Kirche, jedoch in einem noch eher überschaubaren und vor allem konkreteren Bereich. Für viele Christinnen und Christen ist diese weltweite Dimension nur punktuell erfahrbar oder theoretisch gegeben. Ordensgemeinschaften versuchen dies in alltägliches Leben zu übersetzen und könnten so mit ihren Erfahrungen Prozesse hin zu einer multikulturellen Gesellschaft begleiten. Die Erfahrung der Orden ist, dass die Vielfalt eine Herausforderung, gleichzeitig aber einen unwahrscheinlichen Reichtum darstellt und die Einheit nicht gefährdet.<sup>22</sup> Diese Erfahrung könnte für alle Christinnen und Christen eine Ermunterung darstellen, sich stärker auf multikulturelle Formen des Zusammenlebens einzulassen.

Eine weitere Dimension des gemeinschaftlichen Lebens der Orden innerhalb der Kirche ist deren meist demokratische Struktur.<sup>23</sup> Die Orden haben

bereits seit Jahrhunderten Erfahrungen mit Demokratie in der Kirche gemacht. Sowohl was die Wahl von Ordensoberen, als auch was inhaltliche Entscheidungen, Abstimmungen über Ziele und Wege anlangt, geht es in den meisten Orden sehr demokratisch zu. Das gilt für die Gemeinschaften vor Ort, das gilt für größere Verbände wie die Ordensprovinzen und das gilt für den Gesamtorden weltweit. Die jeweilige Versammlung der Schwestern/Brüder wählt die Oberen und bestimmt, wenn nötig durch Mehrheitsentscheidung, die Richtlinien für den Weg des Ordens in die Zukunft. Es sind also sehr wohl Erfahrungen – und ich würde sagen, meist positive – Erfahrungen mit Demokratie in der Kirche vorhanden. Dass es in der römischen Kurie Bestrebungen gibt, diese Praxis der Orden für den Bereich der Generaloberen und -oberinnen abzuschaffen und letztere einzusetzen, offenbart den desaströsen und machtbesessenen Zustand dieser Kurie, deren Bestrebungen dahin zielen, sich unangenehme Mahner vom Hals zu schaffen und diese durch „Hofpropheten“ zu ersetzen.<sup>24</sup>

Manche Ordensgemeinschaften wählen die Oberen auf Zeit, und die Verfassung dieser Orden legt eine Zeit fest, nach der die Oberen zumindest für eine Wahlperiode nicht mehr wählbar

<sup>22</sup> Dieser Eindruck der Vielfältigkeit und Buntheit des Ordenslebens war auch prägend, so einzelne Teilnehmer, für die Bischofssynode über das Ordensleben (vgl. auch K. Nientiedt, Autonomie und Abhängigkeit, a.a.O., 612: „Die Bedeutung der Orden wurde nicht zuletzt auch durch die große Vielfalt unterstrichen, die im Rahmen der Synode zum Ausdruck kam“). Auch Papst Johannes Paul II. betont in seinem nachsynodalen Schreiben „Vita consecrata“: „Wie sollte man nicht voll Dankbarkeit gegenüber dem Geist an die Fülle der historischen Formen des geweihten Lebens erinnern, die von ihm geweckt wurden und noch immer im kirchlichen Gefüge vorhanden sind? Sie erscheinen uns wie ein Baum mit vielen Zweigen, dessen Wurzeln tief in das Evangelium hineinreichen und der in jeder Epoche der Kirche üppige Früchte hervorbringt. Was für ein außerordentlicher Reichtum!“ (Johannes Paul II., Vita consecrata, Nr. 5, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Verlautbarungen des apostolischen Stuhles Nr. 125, Bonn 1996, 12).

<sup>23</sup> Vgl. dazu T. Eggensperger/U. Engel, Frauen und Männer im Dominikanerorden, a.a.O., 159–166; P. Ribbert, Die demokratische Verfassung des Ordens, in: G. Benker (Hg.), Gemeinschaften des Karmel, a.a.O., 120–126.

<sup>24</sup> Vgl. K. Nientiedt, Autonomie und Abhängigkeit, a.a.O., 615.

sind. Das ist ein Mittel, Macht zu kontrollieren, die Fülle der Talente besser zu nutzen und gleichzeitig die Schwestern und Brüder in der Leitungsverantwortung auch immer wieder zu entlasten. Vielleicht wäre das ja auch ein Modell für sonstige Ämter in der Kirche und in der Gemeinde: diese auf Zeit zu vergeben, um der Fülle der Begabungen und der Entlastung willen.

Ein weiterer interessanter Aspekt scheint mir die Zusammensetzung der Ordensversammlungen auf Provinz- oder Gesamtdensebene zu sein. Neben den Amtsinhabern besteht diese Versammlung immer auch aus einer Anzahl von gewählten Delegierten, die zumindest ungefähr der Anzahl der Amtsinhaber entspricht, diese meist sogar übersteigt. Das könnte doch ein Modell für die Reform der Bischofssynoden sein, dass neben den Bischöfen auch gewählte Laien, Ordensleute und Priester teilnehmen mit gleichen Rechten zu reden, mitzuformulieren und mitzustimmen, damit endlich auch institutionell ernst genommen wird, was sakramental und dogmatisch immer behauptet wird: nämlich dass durch Taufe und Firmung alle grundsätzlich den Hl. Geist haben und damit Anteil erhalten am Priester-, Königs- und Prophetenamt Jesu

Christi. Die Orden sind hier, meine ich, der übrigen Kirche ein Stück voraus.

Was hat das mit Spiritualität zu tun?, fragen sich vielleicht einige Leserinnen und Leser. Ich meine, sehr viel. Im Christentum gibt es keine weltlose und keine kirchenlose Spiritualität, und deshalb ist die Frage nach der Struktur und den Entscheidungsprozessen innerhalb der Kirche auch beziehungsweise zuerst eine spirituelle, eine geistliche Frage. Wieviel Geist traue ich der einzelnen Christin, dem einzelnen Christen zu? Wie ernst nimmt die Kirche das Wirken des Geistes in *allen* ihren Gliedern? Welche Strukturen findet sie auf Dauer, um dieses Wirken für sich auch wirksam werden zu lassen?

Die Fragen nach Strukturen und institutioneller Verfasstheit der Kirche sind fundamental mit dem Wirken des Geistes und dem Glauben daran verbunden und deshalb prinzipiell geistlich, spirituell.

Auf die besonderen Prägungen der einzelnen Ordenstraditionen, die weitere „Ermutigungen zur Spiritualität“ beinhalten, konnte hier aufgrund des begrenzten Rahmens nicht eingegangen werden. Die zitierten Werke aber liefern gute Einblicke in Geschichte und Gegenwart der großen Ordensfamilien und ihrer Spiritualitäten.